

Wilhelm de Vries SJ

Rom, Konstantinopel, Moskau heute

Für die Wiederherstellung der Einheit zwischen Ost und West in der Kirche sind die drei großen kirchlichen Zentren Rom, Konstantinopel und Moskau von entscheidender Bedeutung. Die Streitigkeiten und Rivalitäten, die es im Lauf der Geschichte zwischen diesen Zentren gegeben hat, haben die Kirchenspaltung zwischen Ost und West wesentlich mitbedingt. Diese Rivalitäten schienen bis vor kurzem praktisch unabänderlich, sozusagen festgefroren zu sein, Gegebenheiten, die man hinnehmen mußte, ohne etwas ändern zu können.

Nun sind in den letzten Jahren, völlig unerwartet, die Dinge in Fluß geraten. Es traten so unwahrscheinliche Ereignisse ein, daß man sagen muß: Hätte dies jemand vor zehn Jahren vorausgesagt, so hätte ihn alle Welt für einen Phantasten und unverbesserlichen Utopisten angesehen. Um nur einiges zu nennen: Der Papst geht nach Konstantinopel, der Ökumenische Patriarch kommt nach Rom. Papst und Patriarch sitzen auf genau gleichen Thronen nebeneinander vor dem Altar über dem Petrusgrab und spenden gemeinsam der Menge den Segen.

Wir können hier nicht eine Chronik aller Ereignisse bieten, die den radikalen Klimawechsel zwischen Rom, Konstantinopel und Moskau deutlich machen. Wir wollen vielmehr versuchen, den tieferen Gründen nachzuspüren. Diese sind zu suchen in einem Gesinnungswandel bei den leitenden Männern in Rom, Konstantinopel und Moskau, der letzten Endes aus der tiefen Sehnsucht der heutigen Christenheit nach der Einheit aller Christen hervorgegangen ist.

Gesinnungswandel in Rom

Gesinnungswandel in Rom: Zunächst in der Haltung Roms gegenüber den getrennten Kirchen des Ostens überhaupt. Es ist noch nicht lange her, daß man in offiziellen Veröffentlichungen des Hl. Stuhls die Worte *Kirche* und *orthodox* in Anführungszeichen setzte, wenn sie von nichtkatholischen orientalischen Gemeinschaften gebraucht wurden. Diese für die getrennten Brüder anstößigen, ja beleidigenden Anführungszeichen sind gefallen. Das ist nicht bloß eine Geste des Entgegenkommens; dahinter steht eine erfreuliche Weiterentwicklung in der Ekklesiologie der katholischen Kirche. Die Prinzipien sind die gleichen geblieben. Aber man zieht aus diesen Prinzipien heute nicht mehr die

gleichen rigorosen Folgerungen wie vor zehn Jahren. Die katholische Kirche versteht sich auch heute noch als die eine und einzige wahre Kirche Jesu Christi. Wenn die andern auch nicht Kirchen im streng theologischen Vollsinn des Wortes sind, so folgt daraus nicht, daß sie in der ekklesialen Ordnung ein juridisches Nichts seien. Es gibt Stufen und Grade des Kirche-Seins, wie es Stufen und Grade in der Mitgliedschaft des einzelnen in der wahren Kirche gibt. Stufen und Grade sind festzustellen auch in der Gemeinschaft der Kirchen untereinander und mit ihrem Mittelpunkt in Rom. Grundlegend ist hier die Feststellung des II. Vatikanischen Konzils in der Kirchen-Konstitution (Nr. 8): „Diese Kirche – die eine wahre Kirche Christi – ist verwirklicht (subsistit in) in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Das schließt nicht aus, daß außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gabe auf die katholische Einheit hindrängen.“

Es gibt also auch außerhalb der konkreten katholischen Kirche für das Kirche-Sein konstitutive Elemente, die es rechtfertigen, von diesen Gemeinschaften als von Kirchen in einem wahren Sinn zu reden. Das tut das Dekret über den Ökumenismus denn auch, was die Ostkirchen angeht, völlig unbedenklich (Nr. 14 ff.). Paul VI. geht noch einen Schritt weiter, wenn er in seiner Adresse an den Patriarchen Athenagoras vom 25. Juli 1967 sagt: „Durch Gottes Gnade geschieht es, daß unsere Kirchen sich wieder als Schwestern anerkennen“ (Osservatore Romano 27. 7. 1967, S. 1). Eine solche Redeweise ist, das müssen wir sehen, in der Römischen Kirche neu.

Die Gemeinschaft der Einzelkirchen mit dem Bischof von Rom läßt Grade zu. Das hat man bisher nicht genug gesehen. Man war der Auffassung: Entweder ist diese Gemeinschaft im vollen Sinn da, oder sie ist überhaupt nicht gegeben. Paul VI. unterscheidet: In seiner Ansprache an die katholischen Hierarchen des Ostens in St. Anna in Jerusalem am 4. Januar 1964 erkannte er an, daß die nichtkatholischen Orientalen dieselbe Taufe, im wesentlichen den gleichen Glauben und dasselbe Priestertum haben wie wir. Sie feiern das eine Opfer des einen Herrn der Kirche. Diese Tatsachen begründen eine sehr reale, wenn auch noch unvollkommene Gemeinschaft mit Rom. Das Ziel aller Bemühungen muß sein, wie es in der gemeinsamen Erklärung von Papst und Ökumenischem Patriarchen vom 7. Dezember 1965 heißt: „Jene *volle* Gemeinschaft im Glauben, wie sie im ersten Jahrtausend bestanden hat.“

Eine gewisse, sehr reale Gemeinschaft existiert also bereits. Sie ist die Voraussetzung für die weitgehenden Erlaubnisse, die das Konzil bezüglich der gottesdienstlichen Gemeinschaft mit den nichtkatholischen Orientalen gab, und auch für die durch Paul VI. klar ausgesprochene Anerkennung der Hirtenvollmachten der orientalischen Hierarchen. In seiner Ansprache vom 26. Oktober 1967 bei Gelegenheit des Besuchs des Patriarchen Athenagoras in Rom sagte der Papst: „Sie (die orthodoxen Hierarchen) haben dasselbe Bischofsamt (wie wir) von den Aposteln übernommen, um das Volk Gottes zu regieren, es zum Herrn zu führen und ihm sein Wort zu verkünden“ (Osservatore Romano, 27. 10. 1967, S. 1). Hier geht Papst Paul VI. über das Konzil hinaus. In der „Erklären-

den Vorbemerkung“ zum 3. Kapitel der Konstitution über die Kirche war die Frage nach den jurisdiktionellen Vollmachten der getrennten östlichen Patriarchen und Bischöfe ausdrücklich als eine offene Frage hingestellt worden, über die man frei diskutieren kann. Paul VI. nimmt diese Vollmachten als bestehend an und entscheidet sich so für die weitherzigere Ansicht, die bislang von den Päpsten eher abgelehnt wurde.

Durch diese ekklesiologische Klärung der Stellung der orthodoxen Kirchen und ihrer Oberhäupter ist die katholische Kirche erst eigentlich gesprächsfähig geworden. Man kann ihr nun nicht mehr vorwerfen, sie tue nur so, als ob sie bereit sei, mit den andern einen Dialog zu führen, während sie in Wirklichkeit diese andern eben doch nur bekehren wolle.

Diese Änderung der Grundhaltung Roms den getrennten Ostkirchen gegenüber wirkt sich konkret aus für Konstantinopel und für Moskau. Paul VI. ist beiden noch weiter entgegengekommen als sein Vorgänger Johannes XXIII. Schon am 20. September 1963 richtete der kurz zuvor gewählte Papst ein Schreiben an „Seine Heiligkeit, den Patriarchen Athenagoras I., Erzbischof von Konstantinopel und Ökumenischen Patriarchen“. Wenn man ein wenig die Geschichte kennt und weiß, wie sich Rom jahrhundertlang gegen den Titel „Ökumenischer Patriarch“ gesträubt hat, weiß man den Fortschritt zu würdigen, der in dieser Adresse greifbar wird.

Schon unter Papst Johannes war die Rede von der Möglichkeit eines Besuchs des Patriarchen Athenagoras in Rom. Aber es hieß, dieser wolle die Bedingung stellen, daß der Papst den Besuch in Konstantinopel erwidere. Die Erfüllung einer solchen Bedingung hielt man damals in Rom für so gut wie ausgeschlossen. Inzwischen hat Papst Paul VI. im Juli 1967 den ersten Besuch in Konstantinopel gemacht, und erst dann kam der Ökumenische Patriarch im Oktober nach Rom. Athenagoras konnte in einem Saal des Vatikans die griechisch-orthodoxe Gemeinde von Rom empfangen. Der gemeinsame Wortgottesdienst in St. Peter war eine eindrucksvolle Bekundung der bereits bestehenden Gemeinschaft. Freilich blieb man sich auf beiden Seiten der noch unübersteigbaren Schranke bewußt: Eine gemeinsame Eucharistiefeier konnte und wollte man nicht begehen.

Schon vorher, am Schluß des Konzils im Dezember 1965, war man sich von beiden Seiten sehr weit entgegengekommen durch die „Auslöschung der Bannbulen des Jahres 1054 aus dem Gedächtnis der Kirche“. In der gemeinsamen Erklärung aus diesem Anlaß bedauern beide, Papst und Patriarch, „die beleidigenden Worte, die grundlosen Anklagen und die verurteilungswürdigen Taten“, die sich damals die streitenden Parteien zuschulden kommen ließen.

Rom gibt also heute offen die schweren Fehler zu, die es Konstantinopel gegenüber begangen hat. Wir brauchen keine krampfhaft Apologetik mehr zu treiben, brauchen nicht mehr die Fehler der Vergangenheit zu vertuschen und zu bemänteln. Das hat die Atmosphäre gereinigt. Wir können nun miteinander reden.

Eine neue Haltung Konstantinopels zu Rom

In Konstantinopel herrscht, wie die gemeinsame Erklärung zeigt, die gleiche Bereitschaft, die Vergangenheit zu bewältigen und mit Rom in ein wirkliches Gespräch zu kommen. Patriarch Athenagoras ist jedenfalls kein Verfechter der rigorosen traditionellen Auffassung der Orthodoxie, daß die Römische Kirche, weil der Häresie des „Papismus“ und des „Filioque“ verfallen, außerhalb der einen wahren Kirche Christi stehe. Wenn der Patriarch in Jerusalem dem Papst den ersten Besuch abstattete, so erkannte er damit öffentlich den Bischof von Rom als rangmäßig über ihm stehend an, eben als den ersten Bischof der ganzen Christenheit. Dann ist aber der Papst in seinen Augen offenkundig nicht das Oberhaupt einer schismatischen und häretischen Gemeinschaft, die mit der wahren Kirche Christi nichts zu tun hat. Kurz vorher, am 28. Dezember 1963, hatte Athenagoras schon seinen Standpunkt in einer Botschaft an den Papst, die er durch den Metropolitan von Thyatira überbringen ließ, dargelegt: „Petrus, der Gründer der Kirche von Rom, und Andreas, der Gründer der Kirche von Konstantinopel, waren Brüder. Sie haben jahrhundertlang miteinander gestritten. Jetzt wollen sie sich wieder treffen und zusammen zu ihrem gemeinsamen Meister gehen . . . Der Bischof des Alten Rom ist der *erste Bischof der ganzen Kirche*.“

Athenagoras scheint sogar bereit, dem Papst mehr als einen bloßen Ehrenprimat zuzubilligen. In seiner Kathedrale in Konstantinopel begrüßte der Patriarch den Papst im Juli 1967 als den „Nachfolger des hl. Petrus, den Bischof von Rom, den ersten unter allen Bischöfen, der in der Liebe den Vorsitz führt“. Das ist ein Zitat aus dem bekannten Brief des hl. Ignatius von Antiochien an die Römische Kirche, einer der klassischen Texte, der in jeder katholischen Apologetik zum Aufweis des Primats in den ersten Jahrhunderten angeführt wird. In seiner Ansprache in St. Peter im Oktober 1967 sprach Athenagoras vom römischen Bischofsitz als dem ersten, was Ehre und Rangordnung angeht (*le premier par l'honneur et l'ordre*). Von da bis zum römischen Verständnis des Primats ist freilich noch ein weiter Weg. Aber immerhin: ein Ansatzpunkt ist gegeben, von wo aus ein Dialog auch über dieses heikelste Thema möglich scheint.

Ein neues Verhältnis zwischen Rom und Moskau

Noch viel radikaler als das Verhältnis Rom-Konstantinopel haben sich in den letzten Jahren die Beziehungen zwischen Rom und Moskau gewandelt. Diese Wandlung wäre nicht möglich gewesen ohne die überraschende Kehrtwendung, welche die russische Kirche um das Jahr 1962 gegenüber dem Vatikan und der Römischen Kirche vollzog. Während früher die Moskauer Patriarchatszeitschrift und russische Hierarchen auf Reisen ins Ausland fast bei jeder Gelegenheit den Vatikan und die Päpste als Verbündete der westlichen Kapitalisten und Imperialisten, als unversöhnliche Feinde der demokratischen – lies kommunistischen – Völker und als Kriegshetzer anprangerten, verstummte

die Hetze im Lauf des Jahres 1962 wie mit einem Schlag. Es begannen Verhandlungen, die zur Entsendung russischer Beobachter zum Konzil führten. Diese Kehrtwendung ging parallel zu einer Änderung der Außenpolitik der Sowjets gegenüber dem Vatikan, deren erstes Anzeichen das Glückwunschtelegramm Chruschtschows zum 80. Geburtstag Johannes' XXIII. im November 1961 war. Es soll damit nicht gesagt sein, daß die veränderte Haltung der Moskauer Patriarchatskirche Rom gegenüber nur als Begleiterscheinung politischer Phänomene zu werten sei.

Es will uns scheinen, daß man auf beiden Seiten gelernt hat. Die innere Einstellung ist eine andere geworden. In der katholischen Kirche, auch in Rom, herrschte bis zu den Ereignissen der letzten Jahre die Auffassung vor, die Hierarchie der Moskauer Kirche sei ein blindes Werkzeug der Sowjetregierung und deshalb religiös nicht ernst zu nehmen. Es gab freilich immer schon andere Stimmen. Aber im allgemeinen beurteilte man die Versuche protestantischer Kirchen, mit der Moskauer Hierarchie ins Gespräch zu kommen, negativ, ja als schädlich für die Sache der Religion in der Sowjetunion. Man sprach ein wenig verächtlich von dem Strom der „Moskau-Pilger“ aus den protestantischen Kirchen und ahnte nicht, daß sich bald die Kontakte zwischen Rom und Moskau fast noch intensiver gestalten würden als die zwischen Protestantismus und russischer Kirche.

Bahnbrechend hat hier das Sekretariat für die Einheit der Christen gewirkt, das sich über die bisherigen Vorurteile hinwegsetzte und sich intensiv um die Gewinnung der Moskauer Kirche für die Entsendung von Beobachtern zum Konzil bemühte. Diese Bemühungen waren wider Erwarten mit Erfolg gekrönt. Damit wurde eine persönliche Kontaktnahme zwischen katholischen und russischen Kirchenmännern möglich. Gerade diese persönlichen Kontakte dürften beide Teile überzeugt haben, daß man sich gegenseitig bisher falsch beurteilt hatte. Die russischen Beobachter beim Konzil und auch russische Hierarchen, die in den Westen kamen, wie etwa Metropolit Nikodim, machten den Eindruck, wirklich religiöse Persönlichkeiten zu sein und nicht etwa Agenten einer politischen Macht.

Die Vertreter Roms, die von 1962 an recht häufig nach Rußland reisten, hatten dort Gelegenheit, sich von der religiösen Bedeutung der Moskauer Kirche und vom religiösen Ernst ihrer Hierarchen zu überzeugen. In letzter Zeit häuften sich die Besuche von Delegationen der katholischen Kirche in Sowjetrußland. Im Dezember 1967 fanden in Leningrad Gespräche zwischen katholischen und russisch-orthodoxen Experten über die Soziallehre der Kirche statt. Im Anschluß daran reiste die Delegation unter Führung von Msgr. Willebrands nach Moskau und verhandelte dort mit Vertretern des Patriarchats. Im März 1968 wurde ein ökumenischer Studienkongreß in Zagorsk unweit Moskau abgehalten, zu dem wiederum eine katholische Delegation erschienen war. Zwei Monate später nahmen offizielle Vertreter des Papstes an den Feierlichkeiten zum fünfzigjährigen Jubiläum des Moskauer Patriarchats teil. Bei dieser Gelegenheit sandte Papst Paul VI. ein überaus herzlich gehaltenes Handschreiben an „Seine Heiligkeit Alexius, Patriarch von Moskau und ganz Rußland“. Hier nennt der Papst die Wieder-

errichtung des Patriarchats „eine wichtige Etappe in den geistigen Erneuerungsbestrebungen der russisch-orthodoxen Kirche“ und gibt seiner Hoffnung Ausdruck, daß das Patriarchat eine „neue Kraftquelle für die Christen sein möge, die sich bemühen, in einer Welt für Christus Zeugnis abzulegen, die seiner so sehr bedarf“. Das ist eine Anerkennung der religiösen Bedeutung des Patriarchats, die an Klarheit nichts zu wünschen übrigläßt.

Auch die russische Kirche ist von dem traditionellen rigorosen Standpunkt der Orthodoxie abgekommen, demzufolge die katholische Kirche eine Gemeinschaft von Schismatikern und Häretikern wäre. Die Russen ziehen nicht mehr gegen das „häretische“ Papsttum zu Felde. Daß sie die katholische Kirche als echte Kirche gelten lassen, beweist zum Beispiel die Tatsache, daß die katholische Delegation im Dezember 1967 in der Kapelle des Priesterseminars in Leningrad eine feierliche Konzelebration halten konnte, im Beisein des Metropoliten Nikodim und aller Studenten. In der orthodoxen Kathedrale von Leningrad nahm die ganze katholische Delegation an einer Bischofsweihe teil. Msgr. Willebrands hielt die Predigt. Metropolit Nikodim und die gesamte orthodoxe Delegation wohnten der heiligen Messe bei, die von den katholischen Delegierten in der katholischen Kirche von Leningrad gefeiert wurde. Gewiß, auch hier war man sich – wie in Rom beim Zusammentreffen zwischen Papst und Patriarchen – auf beiden Seiten bewußt, daß der gemeinsame Vollzug des eucharistischen Opfers beim heutigen Stand der Dinge noch nicht möglich ist. Aber eine solche gegenseitige Teilnahme am Gottesdienst, wie sie geübt wurde, setzt, um sinnvoll zu sein, auf beiden Seiten eine Anerkennung des kirchlichen Charakters der Gegenseite voraus.

Allerdings ist die Haltung der Russen gegenüber dem Primat wohl noch reservierter als die der Griechen. So günstige Äußerungen, wie sie Patriarch Athenagoras getan hat, suchen wir bei ihnen vergebens. Das ist historisch wohl zu begreifen. Die Russen nahmen das Christentum von Byzanz her an, zu einer Zeit, als die Verbindung mit Rom dort schon fast abgerissen war. Während die Griechen im ersten Jahrtausend den Primat des Bischofs von Rom in etwa gelten ließen und auch Eingriffe Roms in ihren Bereich mindestens bisweilen hinnahmen, hat der Papst in der russischen Kirche, die von Anfang an stark an Konstantinopel gebunden war, kaum je effektiv seine Autorität geltend machen können. Die Russen lösten ihre administrative Bindung an Konstantinopel im Jahr 1448, bald nachdem die Griechen in Florenz (1439) mit den lateinischen „Häretikern und Papisten“ ihren freilich sehr problematischen Frieden gemacht hatten. Und zwar begründeten sie ihren Schritt eben damit.

Das Verhältnis Konstantinopel-Moskau

So kommen wir auf das Verhältnis Konstantinopel-Moskau, das ebenfalls in letzter Zeit eine nicht unerhebliche Wandlung durchgemacht hat. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahr 1453 kam in Moskau die Idee des Dritten Rom

auf. Moskau sei berufen, an Stelle des der Häresie verfallenen Ersten Rom und an Stelle des zur Strafe wegen des Friedens mit den lateinischen Häretikern untergegangenen Zweiten Rom, Konstantinopel, an die Spitze der ganzen Christenheit zu treten. Diese Idee wurde nach dem zweiten Weltkrieg für kurze Zeit wiederbelebt. Moskau erstrebte gegen Konstantinopel eine führende Rolle in der Gesamtorthodoxie. Heute ist davon nicht mehr die Rede. Um 1950 gab es noch eine erbitterte Kontroverse zwischen Konstantinopel und Moskau. Von Moskau aus warf man Konstantinopel „papistische“ Tendenzen vor und wollte seinen Patriarchen nicht mehr als „ökumenisch“ anerkennen. Er könne sich streng genommen nur noch „Patriarch von Istanbul“ nennen. All das ist heute vergessen. Im Jahr 1960 machte Patriarch Alexius seinem Amtsbruder in Konstantinopel einen Freundschaftsbesuch. Patriarch Athenagoras rief bei dieser Gelegenheit den Russen die Tatsache ins Gedächtnis zurück, daß Moskau seine Patriarchenwürde Konstantinopel verdanke. Das nahmen die Russen ohne Widerspruch zur Kenntnis.

Das Patriarchat nahm die Einladung Konstantinopels zu den panorthodoxen Konferenzen in Rhodos an, ließ also das Recht der Initiative des Ökumenischen Patriarchen zur Einberufung solcher Konferenzen gelten. Ein Vertreter Konstantinopels führte in Rhodos den Vorsitz. Metropolit Nikodim erklärte dort im September 1961: „Wir ehren den Ökumenischen Patriarchen Athenagoras und erkennen ihm den ersten Platz zu . . . Seine Rolle ist es, die Einheit der Orthodoxie zu gewährleisten.“ Moskau zeigte sich sogar im Prinzip mit dem Plan Konstantinopels, ein panorthodoxes Konzil zu berufen, einverstanden. Patriarch Athenagoras schrieb am 23. März 1967 einen Brief an den russischen Patriarchen, in dem er diesem seine Überzeugung auseinandersetzte, nur ein Konzil aller orthodoxen Kirchen könne die Sache der Einheit aller christlichen Kirchen wirklich weiterbringen. Alexius antwortete am 20. Mai des gleichen Jahres, er billige den Konzilsplan und auch die Idee einer vorbereitenden Versammlung in Wien, halte aber den Termin – Juni 1967 – für zu früh angesetzt. Inzwischen hat in der ersten Junihälfte 1968 in Chambéry bei Genf ein neues Treffen der Weltorthodoxie stattgefunden. Den Vorsitz führte Metropolit Meliton als Vertreter Konstantinopels. Man beschloß unter anderem die Bildung eines interorthodoxen Sekretariats und einer Kommission, unter der Schirmherrschaft des Ökumenischen Patriarchats, zur Vorbereitung des seit langem geplanten panorthodoxen Konzils.

Moskau erwies sich also Konstantinopel gegenüber in den letzten Jahren recht konziliant. Das dürfte auf die allgemeine Tendenz der russischen Kirche zurückzuführen sein, aus der Isolierung herauszukommen. In einem Punkt blieben die Russen aber un-nachgiebig: Sie bestreiten nach wie vor dem Ökumenischen Patriarchen das Recht, im Namen der Gesamtorthodoxie zu sprechen und zu handeln. Das hat Metropolit Nikodim mehr als einmal mit aller Deutlichkeit zu verstehen gegeben, zuletzt noch bei Gelegenheit der Tagung des Zentralkomitees des Weltkirchenrats in Kreta im August 1967. Die Begegnungen zwischen dem Papst und dem Ökumenischen Patriarchen haben die Russen zwar begrüßt, aber sie betonten, daß es sich hier um Privatinitiativen des Patriarchen Athenagoras handle, die die Gesamtorthodoxie in keiner Weise verpflichten.

Ganz sind die Spannungen zwischen Moskau und Konstantinopel offenbar noch nicht behoben. Patriarch Athenagoras hat im Oktober 1967 seine Absicht, vor der Romreise in Moskau einen Besuch zu machen, nicht durchführen können. Auch die Nachricht, der Ökumenische Patriarch werde persönlich an den Jubiläumsfeierlichkeiten in Moskau im Mai 1968 teilnehmen, hat sich nicht bewahrheitet. Er ließ sich durch den in Wien residierenden Metropoliten Chrysostomos Tsitsjer vertreten.

Athenagoras sucht, wo er nur kann, auf Moskau Rücksicht zu nehmen. Auf den Druck Moskaus hin entließ er 1965 die russische Emigranten-Kirche in Paris, die seit 1961 als Exarchat dem Ökumenischen Patriarchat unterstand, aus dem Verband seines Patriarchats. In der Frage der Entsendung von Beobachtern zum Konzil wollte Athenagoras nicht ohne Moskau vorgehen. Aus Rücksicht auf die Russen verzichtete er selbst auf eine Vertretung auf dem Konzil. Der Ökumenische Patriarch weiß die Bedeutung Moskaus im Rahmen der Gesamtorthodoxie zu schätzen.

Die Entwicklung, die sich in diesen Begebenheiten abzeichnet, läßt hoffen. Rom, Konstantinopel und Moskau sind bereit, in so enge Beziehungen miteinander zu treten, daß es kaum mehr möglich ist, auf dem begonnenen Weg stehenzubleiben oder sich gar nach rückwärts zu wenden. Die volle Einheit ist noch nicht unmittelbar in Sicht. Aber sie ist ein gutes Stück nähergerückt.